

955 a 9

Ueber

17te

Die fabelhaften Thiere.

Ein Versuch.

von

Christian Richter

18.

Lehrer am Gymnasium zu Gotha.

Gotha,

bey Justus Perthes

1797.

10

Dem Herrn
Gen. Super. u. D. Cons. Rath

D. L ö s f f l e r

zu Gotha,

und

dem Herrn
Hofrath und Professor

D. B l u m e n b a c h

zu Göttingen

V o r r e d e .

Wie sehr die Naturgeschichte, von den frühesten Zeiten an bis auf diejenigen herab, wo man sie als Wissenschaft, mit dem Ernst und der Würde welche sie verdient, bearbeitete, mit Fabeln, Vorurtheilen und abergläubischen Meynungen belastet gewesen sey, ist jedem, der nur mit leichtem Tritte das Gebiete derselben berührt hat, bekannt. Unsere Zeiten sind — Dank sey es den Männern, deren Verdienste allgemein anerkannt werden! — so glücklich, der angenehmsten Wissenschaften eine, größtentheils von den fremdartigen Theilen und Flecken, die sie sonst entehrten und manchen Gebildeten vom Studium derselben abhielten, gereinigt zu sehen.

So höchst wichtig und dankenswerth dieß ist, so ist doch das große Werk der Läuterung, noch nicht bis auf die kleinen Theile vollendet, und zweckmäßige Bemühungen darum, können unmöglich für ganz Verdienstlos erklärt werden. Die Ueberzeugung davon, erzeugte in mir den Entschluß, beim Studium der Naturgeschichte, ein Hauptaugenmerk auf die Erreichung jenes erhabenen Zweckes gerichtet seyn zu lassen. Schüchtern und ganz Anspruchslos lege ich hier, den ehrwürdigen Aristarchen den ersten Versuch vor, um zu erfahren, ob ich würdig sey, meine Bemühungen neben ihnen fortzusetzen; ob ich hoffen dürfe, auf der Bahn die sie voraus gegangen sind, die sie schon so sehr geebnet haben, mit Glücke fortzuwandeln?

Ich habe mich in dem vorliegenden Versuche bemüht, dasjenige von dem

den merkwürdigern fabelhaften Thieren — die ich noch von Fabelgeschöpfen unterschieden habe, s. Einl. — was des Bemerkens werth ist, gehörig zusammen zu stellen, Vergleichen anzustellen, und so viel möglich Wahres vom Falschen zu scheiden. Nirgends greife ich dem Einsichtsvollern vor, und nirgends habe ich absichtlich durch absprechenden Ton, das Zartgefühl des Lesers beleidigt. Auf das Verdienst der Neuheit bey Erklärungen, wage ich kaum hier und da Anspruch zu machen; ich begnüge mich damit, wenn ich andere auf richtigere Erklärungen leite, und achte mich für belohnt, wenn ich nur etwas zur Unterhaltung einiger wenigen beitragen kann. Da ich jetzt blos einen Versuch gemacht habe, so wird man mir, wie ich hoffe, keinen Vorwurf deswegen machen, daß ich manches nicht aufgenommen habe, was, wenn auch nicht einer Untersuchung,

doch wenigstens der Anzeige werth gewesen wäre. Wird meiner Arbeit einiger Beyfall von kompetenten Richtern zum Lohne, so wird mich dieß ermuntern, in meinen Bemühungen fortzufahren und in einem besondern Werke, in einem etwas eingeschränktern Plane, eine Sammlung von Fabeln, Vorurtheilen und abergläubischen Meinungen, durch welche die Naturgeschichte des Thierreichs entstellt worden ist und leider! noch hin und wieder entstellt wird, zu liefern.

G o t h a,
im Januar 1797.

K.

E i n:

Einleitung.

Man mag einen Theil der Naturgeschichte, so weit sie den Alten bekannt war, sey es welcher es wolle, betrachten, so findet man denselben mehr oder weniger mit Fabeln ausgeschmückt, oder vielmehr entstellt. Vorzüglich ist dieß der Fall in denjenigen Theilen, welche die größern, mehr in die Augen fallenden, oder dem Menschen in irgend einer Rücksicht, mehr angehenden Thiere, enthalten; weniger in denjenigen, welche die kleinern, wegen ihrer Gestalt für unbedeutend gehaltenen, verachteten, oder durch ihren Aufenthalt von den Menschen entfernten Thiere, in sich fassen. So findet man in den Classen der Säugethiere, Vögel und Amphibien, die meisten, wo nicht fast alle fabelhaften Thiere; in den übrigen Classen hingegen, nur sehr wenige.

Doch

Doch nicht bloß im Alterthume finden wir dergleichen, auch wir haben noch mit mancherley Fabelgeschöpfen und Fabeln von Thieren zu streiten, die wir entwedder von den Alten mitgetheilt erhalten haben, oder die selbst erst in den spätern Zeiten umgebildet und neu gebildet worden sind. Aus der wissenschaftlichen Naturgeschichte sind zwar alle Fabelthiere und Fabeln — man müßte allenfalls das Einhorn, dessen Existenz noch von jetztlebenden sehr schätzenswerthen Männern, vertheidigt wird, und die Höllensfurie (*Furia infernalis* Lin.) ausnehmen —, verbannt: aber nicht so im gemeinen Leben. Hier giebt es noch viele fabelhaften Thiere, und noch weit mehr Fabeln, die nicht bloß in den Kinder- und Spinnstuben erzählt, und geglaubt werden, sondern oft von Leuten, die durch manche Vorzüge des Geistes und Herzens Achtung verdienen, vertheidigt werden.

Die fabelhaften Thiere, welche der Gegenstand dieses Versuchs sind, unterscheide ich von den Fabelgeschöpfen, welche



welche lediglich Geburten der Dichtersphantasie sind. Bey jenen liegen allemal Thiere zum Grunde, nur daß nicht bey jedem mit Gewißheit angegeben werden kann, welche. Wem drängt sich nicht die Frage auf: Woher diese? Wie entstanden sie? Wie wurden sie nach und nach das, was sie sind? Ich würde ein zu kühnes Unternehmen wagen, wenn ich alle Quellen anzuführen, und über alle weitläufig mich zu erklären, bemüht seyn wollte. Zu meinem Zwecke, glaube ich, wird es hinreichend seyn, nur einige und zwar folgende Quellen anzuführen:

- 1) Hang zum Sonderbaren und Wunderbaren. Dieser Hang liegt so tief im menschlichen Charakter, daß man ihn allenthalben, bey Einzelnen sowohl, als bey ganzen Nationen, selbst bey den kultivirtesten, antrifft. Je weniger Kultur vorhanden ist, desto stärker dieser Hang; aber auch bey einem hohen Grade von Kultur, findet man ihn, weil er vorzüglich durch die Einbildungskraft modifizirt wird, und diese bey

bey den kultivirtesten Nationen, entweder von Natur sehr rege und lebhaft ist, oder durch allerley Umstände besonders genährt und gepflegt wird. Bezweife für diese Behauptung im Allgemeinen, liefert sowohl die Geschichte der frühern, als der neuern Zeiten, ja selbst die Geschichte des Tages; im Besondern, werden sie sich durch die Entwicklung der Geschichte der fabelhaften Thiere selbst ergeben. Alles was nur einigermassen vom Gewöhnlichen abweicht, größer oder kleiner, stärker oder schwächer, mehr oder weniger auffallend in seinen Wirkungen, alles was fremd, neu oder selten ist, gewährt dem Hange zum Sonderbaren und Wunderbaren Stoff, aus welchem er oft die auffallendsten, mit den ursprünglichen Formen, im geringsten nicht ähnliche Gestalten bildet. Je weiter hinauf der Ursprung solcher Fabelgestalten geht, je lebhafter die Einbildungskraft der Einzelnen, oder der Nation, durch welche sie entstanden, desto schwerer fällt

fällt die Entzifferung, wenigstens die vollkommene Entzifferung.

- 2) Leichtgläubigkeit. Allenthalben findet man eine große Menge Menschen, die entweder aus Schwachheit und Dummheit, oder aus Liebe zur Bequemlichkeit, den Erzählungen der Reisenden, ohne den geringsten Verdacht zu schöpfen, oder durch das Auffallendste zur Untersuchung und Beleuchtung derselben, zur Vergleichung mit Erzählungen und Versicherungen anderer angereizt zu werden, gleich ihren ungetheilten Beyfall schenken. Sie sind vielleicht wohl gar bemüht, sie noch auszubreiten und allerley von dem Ihrigen, zur Erweiterung und Verschönerung beizutragen. Oft hat diese Leichtgläubigkeit einen ganz besondern Grund: Eine besondere Vorliebe für irgend eine Hypothese. Alles, was mit derselben in Verbindung gebracht werden kann, sey es auch noch so mannichfaltigen Bedenklichkeiten unterworfen, wird ergriffen, vertheidigt und erhält leicht, wenn die Unstatthaftigkeit

tigkeit nicht bald und mit Nachdruck dargethan wird, durch das Ansehen des Mannes oder gewisse günstige Umstände, eine Art von Wirklichkeit. Mehrere Gelehrten können Beläge für diese Behauptung liefern. Ich erinnere nur an Behringer, ehemaligen Prof. zu Würzburg, der durch seine Hypothese von Versteinerungen, so sehr geblendet war, daß er auch die plumpesten Betrügereyen seiner Schüler, nicht bemerkte.

- 3) Mangel an Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist. Je geringer die Masse der Kenntnisse ist, welche ein Mensch besitzt, desto geringer ist auch die Aufmerksamkeit auf Gegenstände, die nicht unmittelbar auf ihn Beziehung haben. Beobachtungsgeist findet in einem solchen Zustande, entweder gar nicht, oder doch nur äußerst unvollkommen Statt. Der Naturmensch und der weniger kultivirte, bekümmert sich um weiter gar nichts, als um das, was ihm unmittelbar nützlich oder schädlich seyn kann. Dasjenige, was ihm auf
eine

eine entfernte Art nützlich oder schädlich seyn kann, liegt außer seinem Kreise; alles, was weder Furcht noch Hoffnung bey ihm erregt, wird höchstens seine Neugierde reizen. Wie aber Gegenstände der Neugierde, in der physischen und moralischen Welt, behandelt werden, so daß oft keine Spur ihrer ursprünglichen Gestalt aufzufinden ist, brauche ich als allbekannt, nicht weiter auseinander zu setzen.

Müßte man bloß an der ungebildeten Menschenklasse Mangel an Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist rügen, so würden, theils nicht so viele Fabeln in der Naturgeschichte entstanden, oder viele derselben doch bald wieder berichtigt worden seyn; so aber trifft dieser Vorwurf auch den gebildetern Theil der Menschen, früherer und späterer Zeiten. Wie lange wahrte es, ehe der Werth und die Wichtigkeit naturhistorischer Kenntnisse anerkannt wurde? Bis dahin hielten es wenig Gebildete der Mühe werth, ihre Aufmerksamkeit auf

auf Gegenstände außerhalb ihres bestimmten Wirkungskreises zu richten, sich darüber zu belehren, oder selbst Untersuchungen anzustellen. Selbst Gelehrte beschränkten ihre Thätigkeit, bloß auf einen bestimmten Kreis; alles was außer demselben lag, hielt man für unbedeutend, oder die Beschäftigung mit denselben, für unzulässige Zerstreuung. Besonders aber hielt man lange das Studium der Naturgeschichte und der damit verbundenen Naturlehre, für Spielerey, oder für eine Arbeit die auf das Wohl der Menschheit keinen Einfluß habe, und der Würde eines Gelehrten nicht angemessen sey. Kann doch selbst in unserm Zeitalter, zu dessen Charakter, allgemein verbreiteter Beobachtungsgeist gehört, der Vorwurf der Einseitigkeit bey Gelehrten, nicht als ungegründet angesehen werden.

- 4) Schwierigkeit, Wahrnehmungen und Beobachtungen zu vergleichen und zu berichtigen. Dieß hat vorzüglich seinen Grund, in
Manz

Mangel an Verbindung der entferntern Länder, und Armuth in Ansehung der mannichfaltigen Mittel, in deren glücklichem Besitze wir sind. Dieselbe Ursache welche in die Geographie und Geschichte so viele Unbestimmtheiten und Unrichtigkeiten gebracht hat, ist auch in der Naturgeschichte eine reichhaltige Quelle von Fabeln gewesen, und ist es zum Theil noch. Die ersten, welche in einem fremden Lande ein neues Geschöpf sahen, betrachteten es nicht mit der Uneingenommenheit eines kalten Beobachters. Ungeschickt zur genauern Untersuchung, mit Vorurtheilen erfüllt, fanden sie allerley Abweichendes von den Geschöpfen die sie kannten, mancherley das sie in Erstaunen setzte; der Hang zum Sonderbaren und Wunderbaren gesellte sich dazu, die Sucht, durch vorgegebene bestandene Abentheuer, in den Augen ihrer Landsleute groß zu erscheinen, verleitete sie von der Wahrheit abzuweichen, und allerley aus dem Vorurathe ihrer Einbildungskraft und Phantasie hinzuzusetzen, wodurch das fremde

B

Ge

Geschöpf über alle gewöhnliche Formen hinausgehoben wurde. Sie sahen oft auch nicht selbst, sondern hörten nur Beschreibungen von den Einwohnern, die entweder unbestimmt und unvollständig abgefaßt, oder absichtlich verfälscht waren. In beyden Fällen mußten, weil sie auf Treu und Glauben anzunehmen genöthigt waren, auch wenn die Phantasie sich nicht geschäftig bezeigte, neue Wesen entstehen. Allerley Umstände konnten sich vereinigen, um ihnen bey ihren Landsleuten einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Wem stehen hier nicht mancherley Beweise aus neuern Reisebeschreibungen zu Gebote? Ihre Glaubwürdigkeit konnte nicht eher angefochten werden, als bis man Gelegenheit hatte ihre Behauptungen zu prüfen; aber theils waren die Länder zu weit von einander entfernt, oder standen in den frühern Zeiten, wegen Unvollkommenheit der Schifffahrt und Mangel an Handelsverkehr, in gar keiner, höchstens nur in sehr geringer Verbindung. Als man endlich, nachdem jene

lene Hindernisse gehoben waren, genauere Prüfungen anstellen konnte, hatten die Behauptungen durch ihr Alter schon eine gewisse Ehrwürdigkeit erlangt, so daß man die Untersuchung für überflüssig hielt. Häufig lag auch der Grund, warum diese Behauptungen nicht berichtigt wurden darin, daß die Aufmerksamkeit derer die sie hätten berichtigen können, durch wichtigere Gegenstände gefesselt wurde. Bisweilen wurden die Angriffe, für Aeußerungen der Mißgunst und des Neides erklärt. Endlich suchten sich auch die Vertheidiger des Wunderbaren oder Fabelhaften, wenn sie sich nicht weiter helfen konnten, dadurch zu retten, daß sie die Nichtexistenz der besprochenen Thiere, für jetzt zwar zugaben, sie aber für ausgewandert, ausgestorben oder ausgerottet erklärten. Auf diese Weise erhielten sich viele fabelhaften Thiere so lange Zeit in der Gestalt, welche sie von der Hand der ersten Bildner bekommen hatten, oder wie sie nach und nach umgebildet worden waren, bis der Geist der strengen Untersuchung sich auch auf

sie erstreckte, und das Wahre vom Falschem, das Abentheuerliche vom Statthaften zu sondern bemüht war.

Mehrere Quellen hier anzuführen, würde theils zu weitläufig seyn, theils lassen sich auch die übrigen meistens, auf die angegebenen zurückbringen. Die oben erwähnten Fabelgeschöpfe, welche ihren Ursprung lediglich der Dichterphantasie zu verdanken haben, sind von meinem Plane ausgeschlossen; nur diejenigen fabelhaften Thiere gehören hieher, welchen wirklich, oder höchst wahrscheinlich Thiere zum Grunde liegen. Diese werde ich nach den Klassen und den ihnen zukommenden Ordnungen des Linneischen Systems, aufstellen. Zuerst werde ich die Sagen und Beschreibungen, die von ihnen vorhanden sind, mittheilen: dann das Wahre vom Falschen und Fabelhaften zu trennen suchen, und hin und wieder einige Winke geben, wie die Fabel entstanden seyn möge, und wie sie sich so lange habe erhalten können.

Erste

Erste Klasse.

S ä u g e t h i e r e .

Sphinx.

Man unterscheidet zweyerley Sphingen: eine Aegyptische und eine Griechische. Beyde kommen in der Bildung des Kopfes und der Brust, von einem Weibe, und des Körpers, von einem Löwen, überein. Die Aegyptische ist mit einem Kopfspuze versehen, hat aber keine Flügel. Die Griechische hat bloßes Haar und Adlersflügel. Sie wird auch mit Menschenhänden, einem Hundeskörper und Drachenschwanz vorgestellt. Sie saß bey Theben auf einem Felsen, und gab den Vorübergehenden das bekannte Räthsel: „Am Morgen vierbeinig, am Mittage zweybeinig, und des Abends dreybeinig“. Diejenigen, welche es nicht auflösen konnten, zerriß

zerriß sie a). Endlich löste es Oedipus. Darüber wurde sie zornig und stürzte sich vom Felsen. Wahrscheinlich war sie ein Symbol geheimer Wissenschaften, in deren Besitz nur eine kleine Zahl Auserwählter war. Neugierige plagten sich mit Entdeckung des Geheimnisses; aber vergebens. Der Feisen, das Räthsel und die Strafe der Nichtauflösung, scheinen darauf hinzuweisen. Endlich gelang es Einem, des Geheimnisses sich zu bemächtigen, — das Räthsel wurde gelöst — und der Bund zerstreute sich — die Sphinx stürzte sich vom Felsen herab. — Die Alten erklärten diese Fabel historisch. Die Sphinx soll eine natürliche Tochter des Lajus gewesen seyn, der er, das dem Cadmus gegebene Orakel das sonst niemand als die rechten Kronerben erfuhren, mitgetheilt habe. Nach seinem Tode meldeten sich viele natürliche Söhne zum Throne. Sphinx fragte sie nach dem Orakel, und diejenigen welche es nicht wußten, wurden getödtet. Oedipus aber, hatte es vom Orakel selbst

ers

a) Lactant. in Stat. Theb. I, 66. Aufon. in Idyll. XI, 41.

erfahren, und konnte es also angebenb). Andere gaben sie für eine unzüchtige Weibsperson, oder für eine Räuberin ausc). Die Aegyptische Sphinx, hielt man für ein Symbol der Milfruchtbarkeit. Man setzte die Zeichen des Löwen und der Jungfrau zusammen, um damit anzudeuten, daß der Nil sich ergieße, wenn die Sonne in diese Zeichen des Thierkreises — im Julius und August — eingetreten sey.

Daß ein Thier bey dieser Fabel zum Grunde liege, ist mehr als wahrscheinlich. Der Sphingen, einer Affenart in Aethiopien, erwähnt Plin d). Noch jetzt führt der braune Pavian, der eine Länge von 4 Fuß erreicht und in Afrika einheimisch ist, im Systeme den Namen Simia Sphinx. Seine, obgleich wenig Menschenähnliche Gestalt, seine unglaubliche Stärke und Wildheit, führten bey einer lebhaften Einbildungskraft, sehr leicht zu einer solchen Zusammens:

b) Pausan. IX, 28.

c) Palaephata. 7.

d) Hist. nat. VIII, 21.

sammensetzung zweyer Geschöpfe, welche nachher noch mehr ausgebildet wurde.

Chimära.

Sie wird vorgestellt als ein Ungeheuer mit Löwenhaupte, Ziegenkörper und Schlangenschwanz, das häufig Feuer ausspöhet. So beschreiben sie Homer und Hesiod und nach ihnen Lukrez e). „Qui fieri potuit, triplici cum corpore, ut una prima Leo, postremo Draco, media ipsa Chimaera ore foras acrem efflaret de corpore flammam?“ Sie soll eine Tochter des Typhon und der Echidna gewesen seyn. Nach Servius f), wird ein Berg in Lycien darunter verstanden, dessen Gipfel Feuer ausspie und wo sich Löwen aufhielten; in dessen Mitte Ziegen weideten, und an dessen Fuße es Schlangen gab. Bellerophon, der nach der Fabel, das Ungeheuer erlegte, reinigte diesen Berg und machte ihn bewohnbar. Vielleicht ist unter dem Bilde der Chimära, irgend eine furchtbare Naturbegebenheit zu ver-

e) De rer. nat. V, 902.

f) Virgil. Aen. VI, 288.

verstehen, welcher Vellerophon das Schreckliche benahm, indem er sie näher untersuchte. Des Feuerspendenden Berges Chimära in Lycien, erwähnt Plin g), wo er dem Etesias nacherzählt, daß das Feuer desselben durch Wasser entzündet, durch Erde und Heu aber, wieder gelöscht werde. Was den moralischen Sinn dieser Fabel anbetrifft, so deutet ihn Plutarch h) auf den Genuß unreiner Liebe. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß der Entstehung dieses Fabelthieres, die Wahrnehmung des Kampfes einer Schlange mit einem jungen Löwen oder einer Ziege zum Grunde liege. Daß die größern Schlangen, junge Löwen, Tiger u. s. w. anfallen, ist bekannt, und die abentheuerliche Zusammensetzung für jenes Zeitalter der Kindheit leicht begreiflich.

C e n t a u r e n .

Centauri. Hippocentauri.

Diese Geschöpfe waren nach der Fabel halb Mensch und halb Pferd. Ihr Vaterland war Thessalien, wo sie am Berge Pelion

g) H. N. II, 106.

h) De virtut. mul. 10.

lion wohnten. Die Entstehungsart dieser Fabel ist sehr leicht zu erklären. Die ersten Menschen, welche sich der Pferde bedienten, sahen die andern dadurch so sehr in Erstaunen, daß sie sie für eigene Geschöpfe hielten. So wurde höchst wahrscheinlich diese Fabel gebildet, welche sich nachher, mit so vielen andern noch abgeschmacktern, bey der Leichtgläubigkeit, die eine stete Begleiterin der mangelnden Kultur ist, lange erhielt, und deren sich nachher die Dichter bedienten. Plin sagt von den Centauren i): „Die von Pferden herabstreitenden Thessalier, wurden Centauren genannt.“ Servius erklärt den Ursprung derselben noch deutlicher. Peletarionium ist eine Stadt Thessaliens, wo es die ersten Pferdebandiger gab. Denn als ein gewisser Thessalischer König, seinen Bedienten, die von den Bremsen zerstreuten Ochsen wieder zurück zu bringen befahl; diese aber im Laufe nicht eingeholt werden konnten, so bestiegen die Bedienten Pferde, durch deren Geschwindigkeit sie die Ochsen einholten und nach Hause trieben. Da man sie sahe, indem sie entweder geschwind ritten,

oder

i) H. N. VII. 56.

oder ihre Pferde mit herabgebogenen Köpfe, am Flusse Peneos sofften, so gab dies Veranlassung zur Fabel von den Centauren. Sie sind Centauren genannt worden, von dem Treiben der Ochsen — κενταυ, κενταύ τας ταυγας. — Mitschk) erklärt es blos durch eine alte Volksfage, von wilden auf dem Pelion wohnenden Menschen, die die Bewohner der Ebene mit den wildesten Pferden verglichen, und so zur Entstehung der Fabel Veranlassung gaben. Wahrscheinlich waren es Räuber, die sich zuerst der Pferde bedienten. Die erschrockenen Beraubten erzählten von den neuen furchtbaren Räubern so, daß leicht dieß Fabelthier entstehen konnte. Mir scheint ihre Entstehungsart darauf hinzudeuten. Sie waren Söhne der Naxjaden, und wurden von der Juno aus Haß gegen ihre Mütter, in solche Ungeheuer verwandelt 1). Auch die zwey Gefechte, mit dem Herkules und den Lapithen, besonders das erste, scheinen dieser Meynung nicht entgegen zu seyn. Daß man sie auf dem
linken

k) Mythol. Wörterbuch S. 499.

1) Nonn. Dionys. XIV, 193.

linken Arme mit einer Löwenhaut, und in der rechten Hand mit einem Wurfspeeße abgebildet findet, hat seinen Grund wahrscheinlich darin, daß man sich frühzeitig schon, des Pferdes zur Jagd bediente. Sie führen bey den Dichtern verschiedene Beynahmen: Biformes. Bimembres. Semiho-mines. Semiferi.

Z u m a r e n .

In einigen südlichen Theilen Europens, sollen Thiere existirt haben, die mit den Centauren eine ähnliche Zusammensetzung gehabt, nämlich halb Pferd und halb Ochse waren und Zumaren genannt wurden. Sie sollen durch Bastarderzeugung entstanden seyn. In den frühern Zeiten war man sehr freygebig mit dergleichen Zeugungen, ungeachtet man nur wenig Beweise dafür hatte. Die Zumaren waren keinesweges das, was sie seyn sollten, Bastarde von Pferden und Ochsen, denn Thiere aus verschiedenen Gattungen, begatten sich nicht mit einander; vielmehr waren es Bastarde vom Pferde und Esel. Vom Hengste und der Eselin,
fallen

fallen Bastarde, die etwas kleiner sind, als die gewöhnlichen Maulthiere — Mulus. Franz. Mulet. — . Sie sind unter dem Nahmen *Maulesel* Hinnus. Franz. *Bardeau* — bekannt, kommen seltener vor und sind oft sehr unförmlich. Sie haben nicht die guten Eigenschaften der Maulthiere, sind wilder und weit schwerer zu zähmen. Ihre Wildheit konnte Gelegenheit zur Vergleichung mit wilden Ochsen geben, und daraus, oder aus ihrer Unförmlichkeit, entstand nachher die fabelhafte Zusammensetzung.

Sollte es nicht gleiche Bewandniß mit dem *Bucephalus* des Alexanders haben m)? Es war derselbe entweder ein eigentliches, aber sehr wildes Pferd, das nach Plin und den Scholiasten des Aristophanes und Hesychius n), wie die Thessalischen Pferde mit einem Ochsentopfe am Vorderbuge bezeichnet war, oder ein solcher Bastard.

E i n h o r n .

Unicornis. Unicornu. Unicornius.
Unicornium. Unicornus, Unicornus.

Mo-

m) Plin. VIII, 42. Curt. IX, 1, 6. VI, 5, 18.

n) Salmaf. Exercit Plin. p. 893.

Monoceros. Griech. *Μονόκερας*. Hebr. *רְעֵם*. *רֵם*. *רְעֵם* — Reëm. Rêm. Ruëm. — Franz. Licorne.

Die älteste Nachricht von demselben findet man im Buche Hiob o). Der Verfasser sagt von ihm: „Wird der Reëm Lust haben, dir zu dienen, oder in deinem Stalle zu übernachten? Willst du ihm einen Strick anlegen, daß er dir Furchen ziehe? Wird er deine Thäler eggen? Willst du dich auf ihn verlassen, weil er Kräfte genug hat, und deine Arbeit ihm auflegen? Hoffest du durch ihn, deine Ausfaat wieder zu bekommen?“ Außerdem wird des Reëm im A. T. noch öfters erwähnt p).

Die meisten ältern Uebersetzer und Ausleger übersetzen das Wort durch Einhorn; aber ohne Grund. Sie haben weder die Etymologie, noch etwas aus der Beschreibung des Thieres selbst für sich. Die angegebenen

o) XXXIX, 9-12.

p) IV. Mos. XXIV, 8. V. Mos. XXXIII, 17-
Psal. XXII, 22. XXIX, 6. XCII, 11.
Jes. XXXIV, 7.

gebenen Eigenschaften zeigen, daß es ein gehörntes, starkes, ungezähmtes und für die damaligen Zeiten, vielleicht auch unzähmbares Thier sey. Auf welches passen nun, so wohl die negativen als positiven Charaktere welche das A. T. liefert, am besten? Auf das vermeinte Einhorn am wenigsten. Es wäre doch sonderbar, wenn ein Thier, das in Palästina, Mesopotamien und Arabien, den vielen Gleichnissen zufolge, welche von denselben hergenommen werden, häufig zu finden seyn mußte, so vielen Völkern, die mit den genannten Ländern bekannt waren, gänzlich unbekannt geblieben seyn sollte. Noch sonderbarer ist es, anzunehmen, daß es zu der Zeit, wo jene Länder bekannter wurden, schon so lange ausgerottet gewesen seyn sollte, daß, so wenig eine Spur von ihm selbst, als vollständige Nachrichten aufzufinden gewesen wären. Man müßte, um dieses zugestehen zu können, eine Vollkommenheit des Jagdwesens in den frühern Zeiten annehmen, die nur nach Erfindung des Schießpulvers und des Schießgewehrs denkbar ist.

Auf

Auf die Gazelle passen zwar einige Charaktere, aber bey weitem nicht alle. Man beruft sich auf die noch jetzt gewöhnliche Benennung der Gazelle im Arabischen — Remon. Rimon — . Nach der Etymologie kann das Wort, wegen der Hörner, von beyden Thieren gebraucht werden. An das Nashorn kann füglich nicht gedacht werden, weil dasselbe viel zu weit Westlich von Palästina und Mesopotamien, in Bengalen, Siam, Cochinchina und China, und viel zu weit Westlich, zunächst in Aethiopien und Habessinien einheimisch ist. So wenig ein Europäischer Schriftsteller Gleichnisse von unbekanntem, außereuropäischen Thieren entlehnen darf, eben so wenig konnte und durfte dieß ein Hebräischer thun. Daß aber die genannten Asiatischen und Afrikanischen Länder, den Hebräern gänzlich unbekannt waren, daß sie höchstens nur eins und das andere dem Nahmen nach kannten, ist ausgemacht.

Am besten trifft alles zusammen, wenn man unter diesem Worte den Büffel — *Bos Bubalis* Lin. — versteht. Er weicht
in

in Ansehung der Gestalt und Größe, besonders aber in Ansehung seiner Sitten, von dem gemeinen auffallend ab. Man findet ihn jetzt hin und wieder gezähmt, schwerlich aber konnte er es in jenen frühern Zeiten schon seyn. Sein Vaterland ist Asien, Afrika und Süd: Europa. Wer bey einer solchen Verbreitung dieses Thieres sich wundern wollte, daß desselben nicht besonders Erwähnung geschieht, der würde sich auch wundern müssen, wenn ein Thüringer in einer Reisebeschreibung von Franken, die fränkischen Ochsen nicht als besonders merkwürdiger Thiere erwähnte.

Nur im 29ten Psalme könnte man das Wort, des Parallelism der Glieder wegen, von der Gazelle erklären. Dieser findet jedoch auch Statt, wenn man Büffelkälber übersezt, die dann den Gegensatz von zahmen Kälbern ausmachen. Unter den Griechen erwähnt zuerst Strabo, in der Beschreibung von Arabien q), weitläufiger des Monoceros. Er sagt von der Küste Zanguebar: „Außer den angeführten Thieren finden
 C sich

q) Ed. Almelov XV, p. 1037.

sich auch streitbare Pardel und Monoceros, die, wie Artemidor will, — der ein solches Thier zu Alexandrien gesehen, — sowohl an Höhe als an Länge dem Elephanten nicht viel nachgeben. Wir haben auch ein solches Thier gesehen, das zwar die Farbe, aber nicht die Größe des Elephanten hatte; denn es war nicht größer als ein Kind. Die äußere Gestalt, vorzüglich in Ansehung des Rüssels, glich am meisten dem wilden Schweine. Nur versteht sich, daß bey dieser Vergleichung die Nase nicht mit in Anschlag kömmt, die ein rückwärts gebogenes Horn, härter als Knochen ist, dessen es sich zur Wehre, wie der Eber der Hauer bedient. Diese Nachrichten sind blos von demjenigen Monoceros, das wir selbst gesehen haben". Eben dieser Schriftsteller sagt auch, daß zwischen dem genannten Thiere und dem Elephanten, eine natürliche Feindschaft Statt finde, und wenn ihm dieser nicht mit seinem Rüssel oder Zähnen zuvorzukommen vermögend sey, so zerschneide es ihm mit dem Horne den Bauch, daß er todt hinfallen müsse. Wer könnte in dieser Beschreibung das Nashorn — *Rhinoceros unicornis* —

-Lin. —

Lin. — verkennen? Alle Umstände, Größe, Farbe, Horn, Vaterland, bis auf die angegebene Feindschaft zwischen demselben und dem Elephanten, die man bis in die neuern Zeiten herab, geglaubt hat, passen so genau auf das Nashorn, daß ich nicht länger dabey mich aufzuhalten nöthig habe. Weitläufiger, aber auch unbestimmter und verwirrter ist die Nachricht, welche Aelian^{r)} von dem Einhorne unter den Nahmen *Κατραζώνος* oder *Κατραζώνος* giebt. Nach ihm ist es in den gebirgigen Gegenden Indiens heimisch. Es hat die Größe eines erwachsenen Pferdes, dunkelfarbige Haare, eine Mähne, Füße wie ein Elephant, einen Schwanz wie das Schwein, zwischen den Augen ein furchiges sehr scharfes Horn. Es besitzt eine große Geschwindigkeit, hat eine äußerst unangenehme Stimme. Von Natur ist es sehr sanftmüthig gegen alle Thiere, nur gegen seines Gleichen und gegen sein Weibchen nicht; mit letzterm lebt es außer der Begattungszeit, so wie mit jenen, in beständigem Streite. Es hält sich einsam in wüsten Gegenden auf, ist außerordentlich

E. 2 stark,

r) Aelian de nat. anim. XVI, 20.

stark, kann aber doch jung aufgezoogen, gezähmt werden.

Auch in dieser Nachricht verkennt man das zum Grunde liegende, nur durch mancherley Zusätze entstellte Nashorn nicht. Den Griechen war Indien bis auf Alexanders abentheuerlichen Zug ziemlich unbekannt. Durch diesen Zug wurden ihre Kenntnisse von diesem, von der Natur so ausgezeichneten Lande erweitert. Die Kenntniß, die sie jetzt erlangten, war keinesweges richtig, sondern mit vielen Irthümern und Fabeln verwebt, welche nicht eher weggeräumt werden konnten, bis häufigerer Verkehr mit demselben Statt fand. Bis dahin wurden die, anfänglich vielleicht nicht sehr von der Wahrheit abweichenden Nachrichten, so verändert, verschönert oder entstellt, daß eine vollkommene Scheidung nicht möglich war. Dieß auf das Nashorn angewendet. Sie hatten kein ähnliches Thier; also waren ihnen die Erzählungen von demselben, sie mochten auch noch so sonderbar und selbst abgeschmackt seyn, neu, und der Neuheit wegen angenehm und annehmbar. Sie konnten nicht selbst

selbst Untersuchungen anstellen, mußten also alles auf Treu und Glauben annehmen. Die Indianer selbst konnten vielleicht nicht bessere Auskunft als die vom Aelian mitgetheilte, geben, weil in den frühern Zeiten das Nashorn, wegen seines furchtbaren Aeußern, seiner Größe und der Wuth, in welche es durch Beleidigungen versetzt wird, dann wegen seiner Geschwindigkeit, — Es legt seiner Schwere ungeachtet, in einem Tage einen Weg von zwanzig bis dreyßig Meilen zurück, und kann von keinem Pferde eingeholt werden. — kein Gegenstand solcher Untersuchungen seyn konnte, wie in den spätern Zeiten, wo es sogar gezähmt worden ist.

Was die angegebenen Charaktere anbelangt, so kommen die meisten dem Nashorne zu; einige aber sind von andern Thieren auf dasselbe übergetragen worden, weil Furcht und die große Entfernung in der man es gewöhnlich betrachtete, manches anders erscheinen ließen, als es wirklich war. Aelian legt ihm die Größe eines erwachsenen Pferdes bey. Dieß ist höchst wahrscheinlich eine Täuschung des Gesichts, die sehr leicht möglich

lich war. Eine Wähne konnte ihm durch Verwechslung, — da man es in Ansehung der Größe und der Schnelligkeit mit dem Pferde verglich, — leicht beygelegt werden. So ist der Straus, dem man als Sinnbild der Geschwindigkeit ein Hufeisen in den Schnabel gegeben, ein Eisenfresser geworden. Die Füße sind richtig angegeben; so auch der kleine Schwanz. Das Horn hingegen ist etwas zu hoch hinaufgerückt worden; doch steht es noch nicht, wie bey den Spätern, mitten auf der Stirne. Bey dem Nashorne steht das größere Horn etwas unter dem Auge, konnte also aus der Entfernung betrachtet, sehr leicht zwischen die Augen gerückt werden. Daß nur eines Hornes gedacht wird, kann niemanden, der weiß, wie lange die Nashörner durchaus für einhörnig gehalten wurden, auffallen. Das vordere Horn ist weit kleiner als das hintere, wird also leicht, zumal wenn man das Thier von vorne sieht, nicht bemerkt; sodann verlieren sie durch Reiben und Stoßen s), oder in Kämpfen

- s) Bey dem Rehbocke, der sehr muthwillig ist, findet man häufig eine ähnliche Abweichung, daß nämlich der eine Endzinken fehlt.

Kämpfen oft ein Horn. Daß aber Ausnahmen die oft vorkommen, als Regel angesehen werden, ist gar nicht selten. *) Die Farbe, Schärfe und Furchen des Hornes, sind nach der Natur angegeben. Die unangenehme Stimme hat es mit dem Schweine gemein. Seine Friedfertigkeit gegen andere Thiere ist auch jetzt allgemein anerkannt; hingegen ist die Feindschaft der Männchen gegen einander, blos Folge der thierischen Eifersucht. Daß aber die Männchen auch gegen die Weibchen wüthen sollen, ist vermuthlich Verwechselung, oder blos einzelne Wahrnehmung. Was Aelian von der Liebe des Cartazonos zur Einsamkeit sagt, widerspricht den neuern Beobachtungen nicht. Den Gebrauch derselben zu Kämpfen bey feyerlichen Gelegenheiten, wozu sie von dem Könige der Prasier genommen wurden, finden wir auch in den spätern Zeiten bey den Römern wieder.

Die Hauptstelle bey den Römischen Schriftstellern über das Einhorn finden wir bey Plin t). Wahrscheinlich hat er mit
Aelian

*) Neuere Entdeckungen über eine doppelte Varietät, wovon die mit Einem Horne in Asien einheimisch ist, heben alle Schwierigkeiten.

t) H. N. VIII, 21.

Aelian aus einer gemeinschaftlichen Quelle n) geschöpft und die Nachricht nur mehr ins Kurze gezogen. Mit Bestimmtheit läßt sich nicht angeben; aber wahrscheinlich ist's. Er weicht in einigen Stücken von Aelian ab. „An Gestalt sagt er, gleicht das Monoceros dem Pferde, in Ansehung des Kopfes dem Hirsche, in Ansehung der Füße dem Elephanten und in Ansehung des Schwanzes dem Schweine. Es brüllt, hat mitten auf der Stirne ein zwey Ellen langes Horn; und soll nicht lebendig gefangen werden können. Sein Vaterland ist Indien.“ Was den Hirschkopf anbetrifft, so ist es eben nicht unnatürlich anzunehmen, daß das Nashorn wegen seiner Geschwindigkeit durch eine Vergleichung mit dem Hirsche oder der Gazelle, welche beyde in Indien einheimisch sind, dazu gekommen sey. Vielleicht ist es mit dem Körper eben so gegangen, da ungebildete Menschen bey Beschreibungen fremder Gegenstände, sich durch Vergleichung mit ähnlichen, — wenn sie auch ziemlich weit hergeholt werden sollten — zu helfen suchen.

Daß

- u) Vielleicht aus Etefias, der unter Artaxerxes Mnemon blühte.

Daß Plin das Nashorn, welches zu seiner Zeit zu den Spielen gebraucht wurde, gekannt haben müsse, und er also selbst, wenn hier die Rede von demselben wäre, seine Quelle berichtigt haben würde, ist kein starker Gegenbeweis, da wir wissen, daß er ohne besondere Kritik, die Nachrichten lieferte wie sie ihm vorkamen, und daß er häufig Auszüge aus Schriften die er eben für seinen Zweck dienlich fand, von seinen Sklaven verfertigen ließ. Die Größe des Horns ist etwas übertrieben, wie man es bey den ersten flüchtigen Beobachtern nicht anders erwarten kann. Das übrige ist schon bey der Nachricht von Aelian berührt worden. Höchstwahrscheinlich ist also auch unter dem Einhorne des Plin, nichts anders als das Nashorn zu verstehen. Zumal wenn man annimmt, daß die Nachrichten von demselben, aus einer gemeinschaftlichen Quelle abstammen und nur durch die Länge der Zeit und die verschiedene Beschaffenheit der Ueberliefernden, so sehr verändert worden sind. In den spätern Zeiten finden sich mehrere, welche für die Existenz des Einhorns zeugen und dieselbe vertheidigen. Es ist daher nöthig, die vorzüglichsten

Aus

Angaben zu sammeln , um einen richtigen Schluß machen zu können.

Lobo v) in seiner Habessinischen Reise sagt von demselben, daß man es in der Provinz der Agaus , welche sehr waldig sey, finde. Es laufe so geschwinde , daß man es nicht untersuchen und genau beschreiben könne. Es habe den Wuchs eines wohlgestalteten Pferdes, braunes Haar mit schwarzen Spitzen und einen schwarzen Schwanz. Die Tuakuanischen Einhornner hätten einen kurzen Schwanz, die aus Nintna aber einen sehr langen. Es sey sehr furchtsam und gehe immer in Gesellschaft von andern Thieren, die es vertheidigen könnten. Man sieht, er hat das Thier nicht selbst gesehen; aber aus der ganzen Beschreibung, die übrigens nicht von einer einzelnen Thierart genommen, sondern aus mehreren zusammengesetzt ist, erhellt, daß es eine Antilopenart seyn müsse. Die Geschwindigkeit gilt von den meisten, auch die schöne Gestalt. Die Größe ist von der wilden Ziegen Antilope — Antilope

Oryx

v) Lobo voyage histor. d'Abissinie Par. 1728. p. 69.

Oryx Erxleb. — die man in Habessinien findet. Nur ist hier die Farbe, welche aschgrau, nicht entsprechend, eben so wenig wie bey der Ant. Oreas. Die Angabe in Ansehung des Schwanzes paßt auf Antilopen, von denen einige einen längern, andere einen kürzern Schwanz haben. Die Geselligkeit und Furchtsamkeit, deren hier erwähnt wird, ist allgemeiner Charakter der Gattung. Das Horn übergeht er ganz mit Stillschweigen; ein Beweis für unsere Behauptung. In einer andern Stelle w), wo er sich über Basterland, Größe, Haare und Naturel auf ähnliche Art äußert, sagt er in Hinsicht auf das Horn: „Alle Nachrichten kommen darin überein, daß es auf der Mitte der Stirne ein sehr langes Horn habe“. Auf nähere Beschreibung dieses Hornes läßt er sich nicht ein, sondern erwähnt nur der Sage, daß es ein gutes Gegengift sey. Auch hier können wiederum Antilopen zum Grunde liegen und die Sagen vom Einhorn veranlaßt haben. Vielleicht sind sie aus einer richtigen Wahrnehmung entstanden; daß man nemlich mehrmals Antilopen nur mit einem einzigen Horne

sah.

w) S. 239.

sahen. Sie hatten das andere auf irgend eine Art verloren. Weil der Verlust der Hörner bey gehörnten Thieren nicht von gefährlichen Folgen ist, die Hörner der Antilopen aber nicht, wie bey der Hirschgattung, wieder ersetzt werden, so mußte man sie oft wieder sehen. Da alle Thiere, welche an einem Theile des Körpers Schaden gelitten haben, sehr scheu und flüchtig sind, so mußten natürlicher Weise auch die so verstümmelten Antilopen weit mehr als andere, dem Ansblicke der Menschen sich zu entziehen suchen. Dasjenige aber, was man unvorbereitet und gleichsam im Fluge sieht, sieht man gewöhnlich unrichtig, wie wir durch unzählige Erfahrungen aus unserm Kreise belehrt werden. Die Eigenschaft dieses Hornes, welche Lobo selbst in Zweifel zieht, daß es ein vorzügliches Gegengift sey, konnte, da es schon eine gewisse Wichtigkeit hatte, sehr leicht von einem andern Theile einer Antilopenart, von dem Bezoar der Bezoar Antilope — *Ant. recticornis* Erxl. *Capra Gazella* Lin. — auf dasselbe übergegangen seyn. So wie der Bezoar selbst erst in den neuern Zeiten seinen Werth als Gegengift, und als sehr wirks

wirksames Arzneymittel verlohren hat, so blieb auch das Horn des verimeynten Einhorns sehr lange in dem Rufe eines Gegengiftes. Ludo (fx) gedenkt auch des Einhorns, und führt mehreres von demselben an. Er sagt, daß es ihm unter den Nahmen Arwèharis. Amhar. Harshan bekannt gemacht worden. Es habe Ziegegestalt und sey sehr schnell. Er führt verschiedene Zeugen an die dergleichen gesehen, und theilt ihre Beschreibungen von demselben mit. Nach diesen hat es ein, 5 Palmen y) langes weißliches Horn; gleich an Gestalt und Größe einem mittelmäßigen Pferde; seine Farbe ist kastanienbraun, Mähne und Schwanz schwarz, aber kurz und dünn. Es lebt einsam in den dichtesten Wäldern und kömmt selten ins freye Feld. Einem Jesuitischen Pater sey ein Junges gebracht worden, und einige Portugiesen hätten in der Provinz Nanina, vom Felsen herab, mehrere dergleichen weiden sehen.

Nach

x) Histor. aethiop. I, 10, 78.

y) Wäre dieß die kleine Palme zu 4 Zoll, so fiel eine Schwierigkeit mehr weg.

Auch Ludolf hat das Einhorn nicht selbst gesehen. Die Beschreibung, welche er liefert, paßt am besten auf das noch nicht genug bekannte *Gnu* — Ant. *Gnou* Sparrm. *Bos Poepagus* Forst. — ausgenommen die Farbe der Mähne und des Schwanzes. Die Länge des Hornes ist sehr beträchtlich, und größer als man sie bey den Antilopen; Hörnern findet. Das der Bezoar; Antilope und des Kututhieres, jenes von drey Fuß, dieses gegen vier Fuß, kommen der Angabe am nächsten. Bey Bestimmung des Maasses aber darf man nicht sehr bedenklich seyn, da bekannt ist, daß Genauigkeit in Ansehung desselben, erst in den spätern Zeiten ein Haupterforderniß bey Beschreibung der Thiere geworden ist. Die angegebene Farbe des Hornes kann von solchen hergenommen seyn, die man gefunden, die also durch Luft und Sonne gebleicht waren. Was die Behauptung des Jesuitischen Paters anbetriefft, so darf man auf sein Zeugniß nicht viel bauen, da er nicht genannt wird, und das ihm gebrachte junge Einhorn nicht näher beschrieben ist. Das Zeugniß der exilirten Portugiesen ist von ähnlichem Gewichte, da wir sie nicht weiter

weiter kennen. Sie sahen ja auch das vermeynte Einhorn nur von einer beträchtlichen Höhe herab.

Sparmann z) gedenkt des Einhorns mit einer Miene, welche zeigt, daß er an der Existenz desselben nicht zweifelt. „Das Einhorn, dieß sonderbare Thier, das man wie ein vor der Stirne mit einem Horne versehenes Thier dargestellt hat, soll von einigen Hottentotten, auf der senkrecht herabgehenden Seite eines Felsen in ihrem Lande eingegraben, oder drauf abgezeichnet gefunden worden seyn; wiewohl völlig auf die ungestaltete und nachlässige Art, als man es von einem so rohen und unausgebildeten Volke erwarten kann. Jakob Kock, dieser aufmerksame Landbauer am Seekuchflusse, der fast alle Länder in diesem Theile von Afrika durchreiset war, ist der einzige, auf dessen Erzählung ich diese Nachricht baue. Die chinesischen Hottentotten haben ihm gesagt, daß jene Zeichnung ein Thier vorstellte, das beynahе den Pferden, worauf er mit seinen
Leus

z) Reise nach dem Vorgeb. d. gut. Hoffnung.
S. 452.

Leuten reite, gleich komme, zugleich aber ein gerades Horn vor der Stirn habe. Sie haben noch hinzugesetzt, daß diese einhörnigen Thiere selten wären, übrigens viel Geschwindigkeit im Laufen und viel Bosheit zeigten, auch daß man es der Gefahr wegen selten wage, sie anzugreifen oder sich vor ihnen auf freyem Felde sehen zu lassen, sondern auf einen hohen Steinfelsen oder dergleichen klettern und das selbst Lärm und Gerassel machen müsse, indem man wisse, daß dieses Thier sehr neugierig sey und sich dadurch herbey locken lasse, da man es dann mit vergifteten Pfeilen tödten könne“.

Es beruht hier wieder alles auf unsichern Sagen, die keinesweges so beschaffen sind, daß sie nicht in Zweifel gezogen werden könnten. Eine Abbildung eines solchen Geschöpfes kann allerdings Statt gefunden haben; aber setzt dieses die Existenz desselben nothwendig voraus; oder hat nicht vielmehr eine solche Abbildung Veranlassung zur Sage von dem Thiere selbst, in die man nachher mancherley von wirklichen Thieren gemischt, gegeben? Daß die Phantasie der rohesten
Mens

Menschen auch noch sonderbarere Gestalten erfinden könne, bedarf als zu bekannt, keines Beweises. Man vergiebt es der Vorliebe des Reisenden für die chinesischen Götzentotten, wenn er im Vertrauen auf die Einfalt derselben sagt: „Man hat fast Ursache zu glauben, daß die einfältigen Götzentotten nicht im Stande seyn werden, irgend ein Geschöpf das nicht vorhanden ist, zu erdichten, und noch dazu die Art dasselbe zu jagen, anzugeben“. Wenn er aber fortfährt: „Noch weniger glaublich ist, daß diese Bilden aus der Geschichte voriger Zeiten und aus Ueberlieferungen, das Andenken eines solchen Thieres sollten beybehalten können“, so kann man nicht umhin, ihn eines Widerspruchs gegen eine allgemeine Erfahrung in allen Zeiten und bey allen Völkern, zu beschuldigen. Ich fürchte keinen Mißgriff zu thun, wenn ich behaupte, daß sowohl jene Abbildung als die Sage, durch das Nashorn erzeugt worden sind. Wie Sparrmann durch eine Stelle aus einem Briefe von Pallas, wo derselbe sagt, daß die Meynung der Alten vom Einhorne nicht ganz ungegründet zu seyn scheine, und entweder von einhörnis

D

gen

gen Antilopen oder von einem wirklichen Thiere im Innern von Afrika, das uns jetzt nicht mehr, wohl aber einst bekannt war, herrühre — wie er durch diese Stelle, noch mehr von der Existenz des Einhorns habe überzeugt werden können, begreift man leicht, wenn man bedenkt, daß sehr oft der Beyfall eines angesehenen Mannes, Statt der Gründe genommen, und der dadurch verstärkte Glaube für Ueberzeugung gehalten wird.

Aus Aethiopien sollen auch die beyden Einhörner herrühren, die im Tempel zu Mecca befindlich, und deren Lud. Barthema a) erwähnt. Er vergleicht das eine mit einem drittehalbjährigen, das andere mit einem einjährigen Füllen. Jenes habe ein drey Ellen langes, dieses ein 4 Spannen langes Horn. Die Farbe sey dunkel; der Kopf gleiche dem Hirschkopfe, der Hals sey mittelmäßig lang mit wenig kurzen Haaren versehen; die Beine wären lang und dünne, wie bey einem Rehe, der Fuß vorne ein wenig gespalten, und der Huf wie bey den Ziegen.

Die

a) Oriental. Reise I, 26. S. 77. vgl. Ramusii Collect. ed. Ven. 1563. p. 163. b.

Die Beine seyen hinterwärts mit vielen Haaren bewachsen, welches dem Thiere ein wildes Ansehen gebe, ob es gleich von Natur sanft und zahm wäre. Die ganze Beschreibung paßt auf Antilopen. Auf welche sie am besten passe, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. In Ansehung des Hornes kann es die oben angeführte Bewandniß haben, oder es kann auch eine wirkliche Monstrosität zum Grunde liegen. Denn so wie man gehörnte Thiere mit mehreren Hörnern findet, so kann man auch eben so gut dergleichen finden, die Statt zweyer nur Eins haben. Deswegen vielleicht wurden die erwähnten Thiere dem Sultan von Mecca überschickt. Wären es eigentliche Einhörner gewesen, so würde dieß in Arabien, das mit Aethiopien in Verbindung stand, wo also auch diese Thiere bekannt seyn mußten, gar nichts merkwürdiges gewesen seyn.

Paulus aus Venedig b) sagt, daß es im Königreiche Bassinam Einhörner mit einem Schweinskopfe, die kleiner als die Elephans

D 2

phans

b) Descript Orient. III, 15.

phanten wären, gebe. Man sieht sehr deutlich ein, daß er darunter das Nashorn versteht.

Thomas Bartholin c) führt Versicherungen von Reisenden und Seefahrern an, welche das Einhorn in China, Indien und Arabien gesehen haben wollen; sie verdienen aber nach seiner eignen Behauptung keinen Glauben, oder es waren die vermeynten Einhörner, Nashörner.

In Europa hat man weiter keine Spur vom Einhorne, als aufgegrabene Skelette und Zähne desselben. In der Baumanns- und Scharzfeldischen Höhle sind mehrere Knochen, die unter dem Rahmen Einhornsknochen bekannt sind, und die im vorigen Jahrhunderte in einigen Apotheken verkauft wurden, aufgefunden worden d). Das merkwürdigste Stück ist ein Skelet, dessen Otto Guerike e) und nach ihm Leibniz f),
wels

c) De Unicornu p. 163.

d) Behrens curiöser Harzwald S. 19. 39.

e) Versuch über den leeren Raum S. 155.

f) Protogaea p. 64.

welcher auch eine Abbildung aufbewahrt hat, erwähnt, welches bey Quedlinburg im Zeunickenberge, im Jahr 1663. gefunden wurde. Es ist dieß nichts anders als ein Nashorn. Das Horn hat so ziemlich auf seiner rechten Stelle gestanden; es weicht auch in Ansehung der Größe nicht bedeutend ab, ist aber durch das Gerüchte vergrößert worden g). Daß dergleichen Thiergerippe an einem vom Vaterlande der Thiere so sehr entfernten Orte, und so tief unter der Erde gefunden werden, wird jetzt für kein unauf lösbares Räthsel gehalten. Im Herzogthume Gotha, bey Burgtonna fand man im J. 1695. in einer Sandgrube ein Elephantengerippe h). In Sibirien findet man noch immer Knochen und Zähne von Elephanten und Nashörnern. Durch irgend eine Revolution der Erde, durch Ueberschwemmung sind sie so weit von ihrem Vaterlande weggetrieben oder weggespült, und mit Schlamm und Erde nach und nach

so

g) Goeze über das vermeynte, bey Quedlinburg gefundene Einhorn.

h) W. E. Lenzels Nachricht von dem zu Tonna ausgegrabenen Elephantenkörper.

so hoch überdeckt worden, daß man sie jetzt bis zwölf Ellen tief findet.

Die in den Naturaliensammlungen vorhandenen vermeynten Hörner des Einhorns, die man sonst in den Apotheken fand, sind wegen der besondern medizinischen Kräfte, die man ihnen beylegte, noch zu bemerken. Man hielt sie für das allerbeste Gegengift und schätzte als solches, besonders die Spitze sehr hoch. Sie wurden auch für ein vorzügliches Mittel gegen die fallende Sucht gehalten i). Wegen dieser ihnen beygelegten vorzüglichen Eigenschaften, wegen der Merkwürdigkeit des Thieres von welchem sie seyn sollten, und wegen ihrer Seltenheit, vielleicht auch Schönheit, waren sie in so hohem Werthe, daß man den Besiß derselben, dem Besitze eines Schazes gleich achtete, und sie mit 1000 Rthlr. bezahlte. Es sind, wie man sich durch ihre Länge, Gestalt, Farbe und den Ort, wo sie gefunden werden, auf das vollkommenste überzeugen kann, die Zähne vom Narwhal — Monodon Monoceros
Lin.

i) Geßners Thierbuch S. 79.

Lin. —. Jetzt kauft man das Stück für 20:30 Rthlr. und verarbeitet sie wie Elfenbein. Die Trinkgefäße vom vermeinten Horne des Einhorns, die man noch hie und da findet, und die wegen ihrer, dem Gifte widerstehenden Kraft von manchen Großen gebraucht wurden, sind wahre Nashornhörner, die man in Asien und Afrika zu derselben Absicht verwendet.

In Amerika findet man fast gar keine Spuren vom Einhorne als bey Dapper k), der es so wie Aelian beschreibt, ausgenommen daß er ihm gespaltene Klauen giebt. Er versetzt es nach Canada. Da man aber nichts weiter von demselben findet und Dapper so viele Märchen erzählt, so ist es leicht begreiflich, daß er das Einhorn aus Europäischen Sagen dahin verpflanzt habe.

R a t t e n k ö n i g .

Ein Thier, welches erst in den spätern Zeiten seine Existenz erhalten hat und dessen
nur

k) Amerika S. 145.

une hin und wieder, besonders vom gemeinen Manne, Erwähnung geschieht. Es soll nach der Vorstellung desselben eine große Ratte seyn, die auf dem Kopfe eine goldne Krone habe. Wer dieses Thier sähe oder in seinem Hause hätte, der wäre glücklich, indem ihm entweder jene Krone selbst zu Theil werde, oder irgend ein Glück bevorstände. Die Abgeschmacktheit dieses Volksglaubens bedarf gar keiner Widerlegung. In einer andern Bedeutung des Worts giebt es allerdings noch jetzt dergleichen. Es sind nämlich 6; 10 mit den Schwänzen fest in einander verschlungene Ratten. Da sie auf diese Weise verhindert werden, ihren Geschäften nachzugehen, so müssen sie bald Hungers sterben; daher findet man sie auch meistens todt. An der Richtigkeit der Erscheinung darf man nicht zweifeln, da sie oft gesehen worden. — Im Naturalienkabinette zu Sondershausen wird ein Rattenkönig aufbewahrt — und von sehr Achtungswerthen Naturforschern¹⁾ bestätigt wird. Ueber die Entstehungsart ist man nicht einstimmig. Einige

neh;

1) Blumenbach Handb. d. N. G. 2te Ausg. S. 82. Goetze Eur. Fauna II, S. 65.

nehmen an, es seyen junge Ratten, die sich während des Spielens verwickelt; andere halten es für erwachsene Ratten, die im Streite sich so verwickelt hätten. Am wahrscheinlichsten aber ist es, daß es alte Ratten sind, die der Wärme wegen zusammengesprochen und nach und nach die Schwänze so fest in einander verschlungen haben, daß sie nicht von einander kommen können, und also Hungers sterben müssen.

Zweyte Klasse.

W o g e l.

Greif.

Gryps. Gryphus. In allen Sprachen ist der Name ähnlich klingend.

Er hat den Körper eines Löwen, Adlers Kopf und Flügel, Pferdeohren und statt der Mahne einen Kamm von Fischloßfedern, und einen befiederten Rücken. Nach Veslians